

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1096

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1096



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Lehrplan vors Volk

Demokratische Mitbestimmung in der Volksschule
Volksinitiative Kanton Zürich

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch | Spendenkonto: Postkonto 89-753598-5

Newsletter vom 14. 5. 2017

Inhalt

Den Gedanken beim Wort nehmen.....	1
Nur eine Fremdsprache für Primarschüler?.....	4
Ja.....	4
Nein.....	5
Wird der Bundesrat eingreifen?.....	6
Anfrage an Bundesrat Berset.....	6
Antwort des Bundesrates.....	8
«Englisch lernt man sowieso, sei es über die Hitparade oder den Computer».....	9
Die Angst vor einem Grabenkampf.....	11
Orthographie zum Vergessen.....	12
«In keiner Sprache sattelfest».....	14
Grüne sagen Ja zur Fremdspracheninitiative.....	15
Vertrauen wir beim Fremdsprachenunterricht den Experten.....	16
Es kann nicht sein, was nicht sein darf.....	16
Über 60 Prozent der Schüler/innen erreichen Lernziele in Fremdsprache nicht.....	18
Volksinitiative Kanton Solothurn: Ja zu einer guten Volksschule ohne Lehrplan 21.....	19

Den Gedanken beim Wort nehmen

Journal21, von Carl Bossard, 09.05.2017

Dem Denken eine genaue Gestalt geben, die prägnante Sprache, das ist gekonntes Handwerk und anspruchsvolle Aufgabe zugleich. Vielen Schulabsolventen fällt das schwer. Doch es ist lernbar wie Kochen und Klavier. Ein Plädoyer fürs Üben.

Die eigene Sprache sei vielen fremd geworden, klagen Lehrmeister und Universitätslehrer. Sie meinen damit die Sprache unter inhaltlichen und auch formalen Aspekten: Lesen und Sinnverstehen anspruchsvoller Texte würden zu Schwerstarbeit, differenziertes Versprachlichen und richtiges Schreiben zur einer subjektiven Zumutung. Von Grammatik, Orthografie und Interpunktion ganz zu schweigen; sie stiessen auf immense Akzeptanzprobleme. Darüber beschwerten sich selbst deutsche Hochschulprofessoren. Ein Grossteil der Studenten beherrsche die Grammatikregeln nur rudimentär, belegt eine

Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung¹. Auch der Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern, Peter V. Kunz, stellt in diesem Bereich einen „dramatischen Kompetenzverlust“ fest².

Resignativer Konformismus löst keine Probleme

Das sei halt der Trend der Zeit, meinen manche achselzuckend, und dieses kulturpessimistische Ostinato habe es schon immer gegeben – seit Sokrates, so fügen sie salopp bei und betonen: Anderes sei wichtiger geworden und fürs Leben bedeutsamer, die Situation zu dramatisieren darum falsch. Viele nehmen das hin – auch Lehrerinnen und Lehrer, sogar auf dem Gymnasium. Ein resignativer Konformismus macht sich breit. Gar von Kapitulation ist die Rede. Kurz: „Es ist, wie es ist.“

Doch „Resignatio“ sei keine schöne Gegend, meinte schon Gottfried Keller, der scharfe politische Denker und kauzig-kluge Dichter. Das desinteressierte Wegschauen verkennt eines: Eine träge Textproduktion wie die analytische Textrezeption verlangen die sichere Kenntnis formaler Regeln und ein gut entwickeltes Sprachbewusstsein. Sie bilden die Basis und kommen nicht von allein. Erstsprachliche Kompetenzen sind so wichtig wie mathematische; auch sie müssen systematisch aufgebaut und intensiv geübt sein. Daran führt kein Weg vorbei.

Die Sprache – das bin ich!

Selbst junge Leute wünschen sich eine bessere Sprach“beherrschung“. Viele Studierende plädieren darum für mehr Grammatik und Orthografie, auch in den oberen Klassen des Gymnasiums. Das erstaunt – und ist leicht zu erklären: Sie fühlen sich im schriftlichen Ausdruck und in der präzisen Textkohärenz nicht sicher genug und erkennen ihre sprachlichen Defizite am ehesten an den Kriterien des formal (In-)Korrekten³.

Die jungen Menschen solide in der Erstsprache ausbilden gehört zum Grundauftrag der Volksschule. Dass Schulpolitik und Schulpädagogik dies nicht schaffen, weiss man seit den ersten PISA-Ergebnissen. Doch die Schweizer Bildungsdirektoren scheinen nur ein Thema zu kennen: frühe Fremdsprachen. Wie es um das korrekte (Früh-)Deutsch steht, kümmert sie kaum. Im Gegenteil: Die Realität wird semantisch geschönt. 15 bis 20 Prozent der Schüler verlassen die Schule nach neun Jahren als Analphabeten. Von ihnen redet niemand.

Üben als A und O des Lernens

Zu viele Inhalte in zu kurzer Zeit mit zu heterogenen Klassen. Das ist der Tenor vieler Lehrpersonen. Die Sequenzen des Übens werden darum kürzer oder gar gestrichen. Nicht selten wird Üben auch als Drill verstanden, Drill mit Zucht gleichgesetzt und darum weggelassen. Man weicht lieber in kreativere Gefilde aus. Darunter leiden trainingsintensive Fächer wie Deutsch oder Rechnen.

Konsolidieren und Üben, Wiederholen und Anwenden – das sind Primitivregeln des Lehrens und Lernens, wie der Hirnforscher Gerhard Roth immer und immer wieder betont⁴. Ein bis zwei Aufsätze pro Schuljahr – wenn überhaupt – genügen nicht. Den sprachlichen Stil verbessern heisst: den Gedanken verbessern. Das geht nur übers

¹Gerhard Wolf (2016), Bremsversagen oder: Mit dem Abitur in die Schreibberatung – Ursachen und Folgen einer nachlassenden Studierfähigkeit heutiger Jugendlicher, in: Ausbildungsreife & Studierfähigkeit. Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 10ff.

²Vgl. Robin Schwarzenbach, Orthographie zum Vergessen, in: NZZ 5. Mai 2017. S. 50

³Franz Eberle, Christel Brüggencrook, Christian Ruede, Christoph Weber, Urs Alb- recht (2015), Basale fachlichen Kompetenzen für allgemeine Studierfähigkeit in Ma- thematik und Erstsprache. Schlussbericht zuhanden der EDK, in: http://www.ife.uzh.ch/research/lehrstuhleberle/forschung/bfkfas/downloads/Schlussbericht_final_V7.pdf, S. 149

⁴Gerhard Roth (2011), Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 306f.

Schreiben. Permanent und konsequent. Und über die regelmässige und korrekte Korrektur durch die Lehrperson. Ihr konstruktives Feedback minimiert die formale und stilistische Diskrepanz zwischen Sein und Sollen. Kurze, klare und konkrete Rückkoppelungen erzielen gemäss der grossen Hattie-Studie einen der höchsten Effektwerte.

Schreiben als Denkarbeit

Der selbstorientierte Unterricht führt hier nicht weiter. Es braucht das animierende Gegenüber des Lehrers, das Dialogische einer vital präsenten Lehrerin, die mir Rückmeldung gibt und mich sprachlich anregt. Durch die Sprache tritt unser Denken mit der Umwelt in Verbindung. Sie ist ein Katalysator dieses Denkens selbst. Die Grenzen meiner Sprache bedeuten eben die Grenzen meiner Welt, sagt ein weithin bekanntes Wort des Philosophen Ludwig Wittgenstein.

Mut zum Gegenläufigen

Schule muss diese sprachlichen Grenzen verschieben, muss die Schülerinnen und Schüler aus ihrer Eigenwelt hinausführen und ihnen Zugänge zu erweiterten, auch formal korrekten Sprachwelten einsichtig aufzeigen – und sie darin „beüben“. Pädagogik hat eben immer auch die Pflicht zur unzeitgemässen Gegenläufigkeit.

Das Zeitgemässe ist das Schnelle, das Oberflächliche, das Flüchtige. Das gilt ganz besonders für die Welt der Wörter. Am Smartphone muss es geschwind gehen. „20 Minuten“ dauert in der Tendenz die heutige Lesedauer. Fast-Food-Information, in kleinen Häppchen präsentiert und schnell konsumiert. Dass vieles so leicht zu haben ist, zeitigt Folgen. Wer kurze Wege gewohnt ist, reagiert unwirsch auf längere, oder anders gesagt: Die Welt der nichtalltäglichen Sprache und des Diskurses ist für manche Schüler eine unvertraute Gegend. Formale Sprache und inhaltliche Diskursivität werden daher als ungewohnt erlebt und als „Fremdheit“ wahrgenommen. Für die Lehrerinnen und Lehrer bedeutet dieses Unbehagen einen spürbaren Zuwachs an Aufwand und Engagement.

Lax Geschriebenes ist schlecht Gedachtes

Zwar haben wir heute gute Hilfsmittel und automatische Korrekturen. Das erleichtert manches. Doch am Schreiben hat sich seit Homers Zeiten nichts geändert. Es gibt keine Abkürzungen. Noch immer schreibt man Wort für Wort, Satz für Satz – inhaltlich konzis, formal präzise. Dabei gilt Friedrich Dürrenmatts Leitmotiv: „Die Arbeit an der Sprache ist Arbeit am Gedanken.“ Lax Geschriebenes ist schlecht Gedachtes. Was Dürrenmatt so prägnant formulierte, ist Auftrag und Inhalt für jede Lehrperson – auf allen Stufen. Das ist aktuell nicht immer leicht, aber sie bleiben als Aufgabe.

Nur so lernen junge Menschen, ihre Gedanken beim Wort zu nehmen und ihnen in eine sprachlich korrekte Form zu geben.

Nur eine Fremdsprache für Primarschüler?

Tages-Anzeiger vom 13.5.2017, Zürich

Pro & Kontra Am 21. Mai stimmen die Zürcherinnen und Zürcher über die Fremdspracheninitiative ab.

Ja

**Arthur
Rutishauser**
Es braucht
Prioritäten.



Die Zürcher Volksschulen sind seit Jahren ein Experimentierfeld für Politikerinnen und Politiker jeder Couleur. Die Linken wollen am liebsten alle ins selbe Klassenzimmer bringen, ob begabt, lernschwach oder behindert. Konservative Kreise hängen am Religions- und Hauswirtschaftsunterricht. Die Wirtschaft betont den Wert des

Englischunterrichts und der sogenannten Mint-Fächer, also Mathematik, Naturwissenschaften und am liebsten einer Programmiersprache. Alles möglichst früh.

Und als sei das nicht genug, gibt es noch jene, die aus Gründen des nationalen Zusammenhalts Französisch fördern möchten - jene, welche die Handarbeit wichtig finden, und dann noch die Lateinlehrer, die um die humanistische Bildung fürchten. Alles in sich stimmige und berechtigte Anliegen.

Ein fauler Kompromiss

Was also müsste man tun? Prioritäten setzen. Doch was geschieht? Alle werden irgendwie berücksichtigt, das Resultat ist ein fauler Kompromiss. Besonders augenfällig ist das bei den Sprachen: Da kam erst die Idee des Frühfranzösischen. Spielerisch sollte es sein und quasi gratis dazu führen, dass der nationale Zusammenhalt gefördert werde. Dafür mussten Primarlehrer in die Weiterbildung, mit höchst unterschiedlichem Resultat und Kosten von 30Millionen Franken.

Beim Frühenglisch wiederholte sich die Übung, nur dass diesmal vor allem die Handarbeitslehrerinnen die Zeche zahlten, weil deren Stundenzahl gekürzt wurde. Kostenpunkt: 11 Millionen für die Grundausbildung und 8 Millionen für die Weiterbildung. Inzwischen hat man die Handarbeit wieder eingeführt, Englisch wird ab der 3. und Französisch ab der 5. Klasse je zwei Stunden die Woche gelehrt. Geht man davon aus, dass es 800 bis 1000 Stunden braucht, bis man eine Sprache beherrscht, kann man sich vorstellen, zu welchem Lernerfolg das führt.

Hinzu kommt: Meist sind alle zusammen im selben Klassenzimmer, ob frisch zugewandert und eigentlich am Deutschlernen, ob lernzielbefreit, kurz vor der Gympi-Prüfung oder zweisprachig. Kein Wunder, ist der Lehr- und Lernerfolg mässig bis katastrophal, vor allem im Französisch, wo vielen, anders als im Englisch, der Bezug und die Motivation fehlen.

Gerade mal ein Drittel der Schülerinnen und Schüler erreicht die Lernziele, sagt eine Studie aus der Innerschweiz, und wer das nicht glaubt, der soll einmal in eine Klasse sitzen.

Nun wollen also die Lehrer das Rad wieder zurückdrehen und die zweite Fremdsprache in die Sekundarschule verschieben. Das scheint nur konsequent. Wenn man in den letzten zehn Jahren nicht fähig war, die Lehrpläne der Primarschulen so zu entlasten, dass mit wenigstens vier Wochenstunden pro Sprache ein Lernerfolg für die Mehrheit der Schüler realistisch erscheint, dann ist der Mehrsprachenunterricht nicht mehr als eine Farce. Dafür ist die Zeit an den Schulen zu kostbar. Darum scheint die Idee der Initianten, erst auf Sekundarstufe, dafür intensiver mit der zweiten Sprache zu beginnen, der viel bessere

Weg.

In der Sekundarschule hat man wenigstens die Möglichkeit, dies in Niveaunklassen zu tun. In der Stadt Zürich ist das heute längst nicht überall der Fall. Oft werden aus ideologischen Gründen auch auf dieser Stufe alle Niveaus im gleichen Raum unterrichtet. Damit ist auch gesagt, was als Nächstes kommen sollte: eine ehrliche Gesamtschau der Schulreformen der letzten Jahre und eine Auseinandersetzung darüber, wo neben dem Fremdsprachenunterricht noch Korrekturen nötig wären.

Nein

**Daniel
Schneebeli**
Abschaffen ist
Aufgeben.



Zürcher Lehrerinnen und Lehrer haben eine Volksinitiative lanciert, mit der sie eine Fremdsprache in der Primarschule streichen wollen. Was soll das? Wäre es nicht ihre Aufgabe, die Kinder aufs Leben vorzubereiten, wo Fremdsprachen immer wichtiger werden? Unser Alltag ist durchdrungen von Fremdsprachen, beim Einkaufen, am Arbeitsplatz, in den Ferien sowieso. Sprachen zu lernen, ist die beste Investition in die Zukunft.

Der Unterricht sei erfolglos, sagen die Initianten. Die Kinder seien mit zwei Fremdsprachen überfordert. Aufwand und Ertrag stimmten nicht überein. Die Kinder würden das Gelernte in der Sekundarschule in wenigen Monaten aufholen, heisst es. Besonders schlimm ist es demnach im Französisch. Dort erreicht gemäss einer Innerschweizer Studie nicht einmal die Hälfte die Lernziele.

Da liegt in der Tat etwas im Argen. Auch wenn die Resultate aus anderen Kantonen stammen, in Zürich wären sie kaum besser. Wenn die Initianten jetzt vorschlagen, das Fach wegen Erfolglosigkeit gleich ganz zu streichen, liegen sie aber falsch. Dass Lehrkräfte den Weg des geringsten Widerstandes vorschlagen, kann man ja aus ihrer Warte noch verstehen. Doch ein gutes Licht auf ihr Engagement wirft dies nicht. Es ist schliesslich erwiesen, dass die Qualität des Unterrichts der entscheidende Faktor für die Leistung der Schüler ist.

Fremdsprachen gehören zum Kernauftrag der Schule. Wenn die Leistungen nicht stimmen, ist der Unterricht zu verbessern und nicht der Inhalt zu streichen. Gerade im Französisch gibt es erfolgreiche Austauschprogramme mit Klassen aus der Romandie. Austauschprogramme könnte man auch an den Pädagogischen Hochschulen forcieren. Womöglich braucht es mehr Lektionen, Halbklassenunterricht oder bessere Lehrmittel. Es gibt viele Ansätze, wie man den Unterricht verbessern könnte. Die Abschaffung einer Sprache käme einer Kapitulation gleich.

Ein grosses Manko der Initiative ist, dass sie nicht festlegt, welche Fremdsprache wegfallen soll. Der Handlungsbedarf ist in der Landessprache Französisch zwar grösser, wie Aussagen aus der Lehrerschaft und auch die Innerschweizer Studie nahelegen. Doch das getrauen sich die Initianten aus staatspolitischen Gründen nicht zu sagen. Und so zeichnet sich ab, dass Englisch gestrichen würde.

Das wäre erst recht unverständlich. Denn Englisch wurde erst vor zehn Jahren per Volksentscheid eingeführt, und ob es sich im Unterricht bewährt, ist noch unklar. Zudem erinnert man sich mit gemischten Gefühlen zurück an die Englischkurse, die es in vielen Gemeinden gab. Besorgte Eltern schickten ihre Kinder dorthin, um deren Startchancen zu verbessern. Diese Hysterie wünscht sich niemand zurück, schon gar nicht die Sekundarlehrerinnen und -lehrer. Denn vielen Kindern war es in den Anfängerlektionen erst mal langweilig.

Es muss nicht perfekt sein

Ob bei einem Ja tatsächlich eine Sprache gestrichen wird, ist im Übrigen unsicher. Denn in der Schweiz müssen die Bildungsziele harmonisiert werden, und darum gilt die Regel:

zwei Fremdsprachen in der Primarschule. Wenn sich ausgerechnet Zürich nicht mehr daran halten sollte, wäre ein Eingriff des Bundes so gut wie sicher.

So kann nur eines richtig sein: Nein stimmen und weiter zwei Fremdsprachen lehren. Es wird zwar auch mit besserem Unterricht nie fürs perfekte Artikulieren und akzentfreie Sprechen reichen. Doch das kann in der Primarschule auch nicht das Ziel sein. Hier gilt es, die Kinder mit den neuen Sprachen bekannt zu machen.

Wird der Bundesrat eingreifen?

Anfrage an Bundesrat Berset

Dr. med. Hannes Geiges
Kinder - und Jugendarzt FMH
Sonnenbergstr. 12
8708 Männedorf

Herr
Bundesrat Dr. Alain Berset
Eidg. Dep. des Innern EDI
Inselgasse 1
3003 Bern.

Männedorf, den 19. April 2017

Die zweite Fremdsprache ab der 5. Klasse in der Primarschule

Sehr geehrter Herr Bundesrat Berset

Darf ich mich kurz vorstellen?

Ich bin seit vielen Jahren praktizierender Kinder-, Jugend- und Schularzt in Rütli / ZH. Während 6 Jahren stand ich der Schweizer Kinderärztereinigung als Co-Präsident vor.

Jetzt betreue ich in dieser Vereinigung noch den Sektor „Schule und Kinderärzte“.

Wie Sie wissen haben die Lehrervereinigungen der Primar- und Oberstufe des Kt. Zürich die Initiative gestartet „Mehr Qualität – Nur eine Fremdsprache in der Primarschule“. Diese Initiative wird, u.a. auch finanziell vom Schweizerischen Lehrerverband LCH unterstützt.

Auch die Kinderärztereinigung des Kt. Zürich, darunter sei speziell der Chefarzt des Kinderspitals Zürich Prof. Felix Sennhauser erwähnt, unterstützen prakt. einstimmig diese Initiative. Aus der Hirnforschung ist uns ja schon lange bekannt, dass ein Kind in der 5. und 6. Primarklasse mit zwei (oder auch mit drei Lektionen) pro Woche mehr Mühe hat eine neue Fremdsprache zu erlernen als in der Oberstufe. Unser bekanntester Kinderarzt Prof. Remo Largo hat diese wissenschaftlichen Ergebnisse schon mehrfach publiziert. In jüngster Zeit wurden auch die Erfahrungen der letzten 10 Jahre statistisch ausgewertet u.a. durch die Sprachforscherin Prof. Simone Pfenninger und in der Zentralschweizerstudie. Das Fazit dabei war klar: Die Kinderärzte und Hirnforscher hatten recht, die gemachten Erfahrungen belegen, dass kein Sprachgewinn entstand, wenn in der 5. Klasse an Stelle der Oberstufe (bei der gleichen Anzahl Lektionen), mit dem Spracherwerb einer neuen Fremdsprache begonnen wird.

Wichtig für uns alle ist, dass beim Verlassen der Volksschule das Französisch, in der vorgegebenen Lektionenzahl, bestmöglich beherrscht wird.

Dass wir als Kinderärzte aber tagtäglich von den meisten 5. und 6. Klässler hören müssen, dass sie dieses „dumme Französisch“ hassen und wir gleichzeitig wissen, dass diese schlechte Motivation weder dem Erlernen dieser schönen Sprache noch der Einheit unserer Schweiz dient, ist für alle – Kinder, Eltern, Lehrer und uns Pädiater frustrierend. Es führte dazu, dass wir überzeugt sind, dass es auf der ganzen Linie sinnvoll wäre, wenn das Französisch wieder erst ab der Oberstufe oder aber als erste Fremdsprache spätestens ab der 3. doch sicher nicht mehr ab der 5. Primarklasse gelehrt würde. Zudem wäre es wichtig diese Sprache in mind. 3 Lektionen pro Woche und am Ende der Schulzeit mit einem Aufenthalt in der Romandie zu verbinden.

Mit grosser Freude konnten wir im letzten Rundbrief 60 / Q2 2016-17 des LCH lesen, dass Zitat: „Der Bundesrat hat durch Bundesrat Berset verlauten lassen, dass der Bund vorerst nicht eingreifen und die Harmonisierung der Sprachenfolge damit den Kantonen überlassen werde“.

Andererseits hörte man auch jetzt wieder im TV, im Zusammenhang mit dem Entscheid im Kt. Thurgau, dass Sie es nicht tolerieren werden, dass das Französisch wieder wie vor 10 Jahren nur an der Oberstufe gelehrt würde.

Da wir Kinderärzte, zusammen mit Prof. Remo Largo uns vermehrt in dieser Frage für die Kinder einzusetzen gedenken, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir bestätigen könnten, dass entweder die Aussage im Rundbrief 60 des LCH oder aber die immer wiederkehrenden Aussagen in Radio und TV zu Ihrem Eingreifen in der Sprachenfrage in der Primarschule korrekt ist.

Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie sich Zeit nahmen mein Schreiben zu lesen und danke Ihnen auch im Namen der Kinderärzte Schweiz und speziell der praktizierenden Kinderärztinnen und Kinderärzte des Kantons Zürich im Voraus für Ihre Antwort.

Freundliche Grüsse

Hannes Geiges

Antwort des Bundesrates



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

CH-3003 Bern
BAK

Dr. med. Hannes Geiges
Kinder- und Jugendarzt FMH
Sonnenbergstr. 12
8708 Männedorf

Bern, 8. Mai 2017

Die zweite Fremdsprache ab der 5. Klasse in der Primarschule

Sehr geehrter Herr Geiges

Besten Dank für Ihr Schreiben vom 19. April 2017 an Herrn Bundesrat Alain Berset. Als zuständiges Amt für die Umsetzung des Sprachengesetzes in der Schweiz sind wir gebeten worden, Ihnen direkt zu antworten.

Wir haben Ihre ausführlichen Überlegungen zum Sprachunterricht in der Schweiz mit Interesse zur Kenntnis genommen und danken Ihnen für Ihren Beitrag zu diesem Thema sowie für Ihr Engagement für die Landessprachen.

In der mehrsprachigen Schweiz sind die Herausforderungen in den Bereichen Sprachenpolitik und Sprachunterricht vielfältig und anspruchsvoll. Die Diskussionen in den Kantonen und im Parlament bringen deutlich zum Ausdruck, dass das Thema für unser Land von grosser Bedeutung ist. Der Bundesrat ist der Ansicht, dass der Erwerb einer zweiten Landessprache unerlässlich für die gegenseitige Verständigung und wichtig für den nationalen Zusammenhalt ist.

Der Bundesrat will deshalb die Stellung der Landessprachen im Sprachenunterricht der obligatorischen Schule stärken und die Harmonisierung sicherstellen. Am 6. Juli 2016 eröffnete er zu diesem Zweck die Vernehmlassung zu einer Änderung des Sprachengesetzes. Am 16. Dezember hat er von den Ergebnissen der Vernehmlassung zur Änderung des Sprachengesetzes Kenntnis genommen und betont, dass angesichts der Entscheide der letzten Monate auf kantonaler Ebene, derzeit die Voraussetzungen für eine Regelung auf Bundesebene nicht gegeben sind. Für weitere Informationen weisen wir Sie auf die Pressemitteilung des Bundesrates vom 16. Dezember hin, die Sie im Anhang dieses Schreibens finden.

Freundliche Grüsse

Yves Fischer
Stellvertretender Direktor

«Englisch lernt man sowieso, sei es über die Hitparade oder den Computer»

NZZ am Sonntag, 7. Mai 2017, Meinungen

DIE E-MAIL-DEBATTE

Französisch zuerst – da sind sich Gregor Rutz und Jacqueline Badran in ihrer Schuldebatte einig. Zu Differenzen kommt es erst beim Thema Harmonisierung

Gregor Rutz

Welche Fremdsprache soll wann in der Schule gelernt werden? Die Diskussion über das sich verändernde Bildungsniveau, die Gestaltung des Lehrplans sowie die Anforderungen an die Schülerschaft ist in vollem Gange. In Zürich stimmen wir darüber ab, ob die Primarschüler künftig bis zur sechsten Klasse nur noch eine Fremdsprache lernen sollen. Im Thurgau wird der Französischunterricht neu auf Sekundarstufe verschoben. Qu'est-ce que vous en pensez, chère collègue?

Jacqueline Badran

Schwierige Frage. Unter den heutigen Bedingungen tendiere ich zu nur einer Fremdsprache in der Primarschule. Studien zeigen, dass man eine Fremdsprache dann am besten lernt, wenn man zuerst eine Sprache sehr gut beherrscht. Viele Schüler haben aber bereits eine andere Muttersprache. Zwei zusätzliche Sprachen sind dann überfordernd. Insbesondere dann, wenn man nur wenige Lektionen pro Sprache hat, die Intensität also gering ist. Das ist bei den jetzigen, viel zu geringen Ressourcen an den Schulen der Fall. Aber alle Pädagogen sind sich eigentlich einig, dass wenige Lektionen kaum etwas nützen, sondern nur eine intensive Auseinandersetzung mit der Sprache. Die Formel «Je früher, desto besser» stimmt also nur, wenn man mit der Sprache täglich konfrontiert ist.

Gregor Rutz

Es sind ja eigentlich zwei Fragen. Die eine Frage ist, wie viele Fremdsprachen wann gelernt werden sollen. Hier bin ich ähnlicher Meinung. Ich finde, die Schüler sollten zuerst einmal richtig Deutsch lernen. Die heutigen Deutschkenntnisse sind meines Erachtens miserabel – immer öfter können Schulabgänger kaum mehr fehlerfrei Protokolle, Briefe oder Texte schreiben. Unter diesen Umständen muss man meines Erachtens sogar darüber sprechen, ob die Fremdsprachen nicht überhaupt erst in der Oberstufe in Angriff genommen werden sollten. Die zweite Frage ist, welche Sprache als erste Fremdsprache unterrichtet werden soll. Hier wiederum bin ich klar der Auffassung, dass dies Französisch sein muss – nicht zuletzt aus Gründen der nationalen Kohäsion.

Jacqueline Badran

Da bin ich gleicher Meinung. Unbedingt Französisch zuerst. Nicht nur weil es eine unserer Landessprachen ist, sondern auch weil sie schwieriger ist als Englisch. Und nicht zuletzt: Wir sollten das unbedingt zwischen den Kantonen harmonisieren. Es kann nicht sein, dass Kinder bestraft werden, wenn ihre Eltern den Kanton wechseln. Insofern bedauere ich den Entscheid des Kantons Thurgau. Besser wäre, sie hätten das Englisch in die Oberstufe verschoben, dafür das Französisch in der Primarschule intensiviert.

Gregor Rutz

Auch das sehe ich ähnlich. Bezüglich Harmonisierung bin ich jedoch anderer Meinung: Die kantonale Schulhoheit hat sich meines Erachtens bewährt. Etwas Wettbewerb tut auch im Bildungswesen gut. Zudem kann und soll man die Mentalitäten und Anforderungen in den

verschiedenen Kantonen nicht über einen Leisten schlagen. Den Thurgauer Entscheid bedaure ich ebenfalls – das ist meines Erachtens wenig weitsichtig. Französisch als Landessprache muss zwingend zuerst unterrichtet werden. Englisch lernt man heute sowieso, sei es über die Hitparade, den Computer oder im täglichen Umgang, wo – leider – immer mehr Anglizismen unseren Wortschatz prägen.

Jacqueline Badran

Liegt da auch ein Grund für die von Ihnen beklagten miserablen Deutschkenntnisse?

Gregor Rutz

Ja, der erschreckende Qualitätsverlust in der deutschen Sprache der Schüler könnte tatsächlich damit zu tun haben. Wer nur noch mit Abkürzungen, Emoticons und SMS kommuniziert, kann sich letztlich nicht mehr präzise ausdrücken. Auch wenn es vielleicht etwas altmodisch tönt: Hier helfen nur Diktate und Aufsätze. Auch die Lektüre der grossen Standardwerke müsste wieder viel mehr Gewicht haben im Schulunterricht. Hier müsste die Lehrerschaft viel mehr protestieren. Wer seine Muttersprache nicht mehr richtig beherrscht, hat auf dem Arbeitsmarkt einfach schlechtere Aussichten – das muss uns alle kümmern. Wie stehen Sie denn zur Frage, dass wir zu wenig Naturwissenschaftler haben und alle in die Phil.-I-Fächer strömen? Oder auch zur Frage, dass die Berufslehre unverdienterweise immer unattraktiver wird und sich die Gesellschaft immer mehr verakademisiert?

Jacqueline Badran

Die Verakademisierung ist teilweise komplett unnötig und inakzeptabel. Von mir aus könnte man sofort die Maturitätsquote senken und dafür die Sekundarschule und die Lehre stark aufwerten. Auch die Sprachlastigkeit der Schule ist nicht unproblematisch. Insbesondere Kinder im Primarschulalter sind sehr neugierig, wie Dinge funktionieren. Das zeigen nicht nur Studien, das zeigen auch meine persönlichen Erfahrungen. Ihre Fragen können uns Erwachsene ganz schön ins Schwitzen bringen. Neulich fragte mich ein achtjähriges Mädchen, weshalb gewisse Grassorten nicht so lange werden, wie andere. Dass das genetisch codiert ist, half dem Mädchen als Antwort wenig, weil es natürlich nicht wusste, was Gene sind. Kinder sind enorm zugänglich für Naturwissenschaften. Dafür gibt es immer weniger Raum im Schulunterricht, was sich später bei der Berufswahl auswirkt. Und dann jammern alle, wir hätten zu wenige Naturwissenschaftler, Ingenieure und Informatiker. Vielleicht bin ich, wie Sie auch, altmodisch. Aber ich glaube nicht, dass die Devise «Von allem ein bisschen» gut ist. Ich glaube da ebenfalls an das gute alte «Üben, üben, üben». Dafür hat es in der Primarschule bei so vielen fremdsprachlichen Fähern nicht mehr genügend Raum und zu wenige Ressourcen.

Debattierer

Jacqueline Badran, 55, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Die Biologin und Ökonomin führt ein eigenes Unternehmen im IT-Bereich.

Gregor Rutz, 44, ist SVP-Nationalrat aus dem Kanton Zürich. Der Jurist ist Unternehmer und Inhaber einer Agentur für Kommunikationsberatung.

Die Angst vor einem Grabenkampf

NZZ vom 9.5.2017, Schweiz

Appenzell Innerrhoden verfolgt die Diskussion um Sprachengesetz und Frühfranzösisch aus einem exponierten Blickwinkel

Sollte der Kanton Thurgau den Französischunterricht tatsächlich aus der Primarschule verbannen, droht eine Intervention des Bundes. Innerrhoden warnt vor einem solchen Schritt: Er würde zur nationalen Zerreissprobe.

Jörg Krummenacher

Es war Norbert Senn, der in der Debatte im Thurgauer Grossen Rat ein glasklares Urteil abgab: «Es steht mit dem Frühfranzösisch nicht zum Besten; das spielerische Lernen ist gescheitert.» [Senn ist CVP-Kantonsrat](#), er war Gemeindepräsident in Romanshorn, Sekundarlehrer, in jungen Jahren Spitzenfussballer, er ist der Vater des Hackbrettlers und Moderators Nicolas Senn. Vor allem aber ist er Leiter des Volksschulamtes in Appenzell Innerrhoden, dem Kleinkanton, der seit 16 Jahren Englisch ab der dritten Klasse, Französisch aber erst auf Sekundarstufe unterrichtet und sich noch nie an die nationale Sprachenstrategie mit zwei Fremdsprachen in der Primarschule gehalten hat. Diese gilt in 22 der 26 Kantone: Auch Uri und Aargau unterrichten derzeit keine Fremdsprachen nach dem Modell 5/7, also dem Start der einen Fremdsprache in der dritten und der anderen in der fünften Primarklasse. Das Tessin kennt ein eigenes Modell mit drei Fremdsprachen.

Kein Verzicht auf Kohäsion

Norbert Senn befindet sich derzeit im Brennpunkt der Debatte um die Abschaffung des Frühfranzösischen, zumal er im Thurgau auch der zuständigen Parlamentskommission angehört. Gefährdet eine [allfällige Abkehr des Thurgaus vom Sprachenkompromiss](#) den Zusammenhalt der Schweiz? Senn will sich nicht dazu äussern, er mag sich weder exponieren noch möchte er provozieren.

Das gilt generell für die Innerrhoder Behörden: Sie wollen den Thurgauer Französisch-Entscheid nicht kommentieren. Der Chef von Norbert Senn, der Innerrhoder Bildungsdirektor Roland Inauen, ist um eine Stellungnahme dennoch nicht verlegen. «Die nationale Kohäsion ist mir ein Anliegen», sagt er. Gefährdet sieht er diese aber nicht, wenn Französisch erst auf Sekundarstufe unterrichtet wird. Diese Haltung vertrat die Innerrhoder Regierung auch in ihrer Vernehmlassungsantwort auf die vorderhand [auf Eis gelegte Revision des Sprachengesetzes](#), mit deren Hilfe Bundesrat Alain Berset die Harmonisierung des Sprachenunterrichts in der Volksschule durchsetzen wollte. Bei der Frage des innerstaatlichen Zusammenhalts handle es sich «klarerweise um ein gesellschaftspolitisches Anliegen», schreiben die Innerrhoder, das indes mit der Harmonisierung im Sprachenbereich «bei weitem nicht deckungsgleich» sei und nicht mit dieser vermischt werden dürfe: «Der nationale Zusammenhalt definiert sich nicht über den um zwei Jahre verschobenen Zeitpunkt des Unterrichtsbeginns einer zweiten Landessprache.» Der Innerrhoder Ständerat Ivo Bischofberger, der die kleine Kammer derzeit präsidiert, sieht andere Möglichkeiten, den Zusammenhalt zu fördern: auf gesellschaftlicher, kultureller und sportlicher Ebene, ebenso mit Austauschprogrammen.

Norbert Senn, der einst einen halbjährigen Sprachaufenthalt in Neuenburg absolvierte, hat denn auch stets betont, dass sich Sprach- und Schulreisen von Deutschschweizer Schülern in die Westschweiz – und umgekehrt – nachhaltiger auf den nationalen Austausch auswirkten. Auch Roland Inauen teilt diese Haltung und räumt ein, dass da durchaus noch Spielraum bestehe. Ausflüge und Austauschprogramme mit der Romandie würden von Innerrhoder Schulklassen zwar durchgeführt, doch sei dies abhängig vom

Engagement der Lehrkräfte und nicht institutionalisiert. Inauen glaubt zu spüren, dass der Austausch aber wieder intensiver gepflegt wird. So seien im Alpstein auch wieder vermehrt Westschweizer Gäste anzutreffen; entsprechend würden die Werbemittel bei den [Bergbahnen auf den Säntis](#) oder [die Ebenalp auch in Französisch](#) angeboten.

Gute Französischkenntnisse

Roland Inauen ist vom Innerrhoder Weg überzeugt: «Unsere Erfahrungen mit Französisch auf der Sekundarstufe sind sehr gut. Wir wollen das zwar nicht an die grosse Glocke hängen, aber auch nichts daran ändern.» Entscheidend sei, dass die Sprachkompetenzen zu Ende der obligatorischen Schule auf gutem, vergleichbarem Niveau seien. Erhebungen dazu gebe es zwar nicht, doch die Erfahrungen beim Übertritt in weiterführende Schulen zeigten, dass die Innerrhoder Schüler in Bezug auf ihre Französischkenntnisse «keinerlei Defizite» hätten. Mit Einführung des Lehrplans 21 gebe es zudem bei den Realschülern eine Verbesserung, indem das bisher freiwillig angebotene Französisch für obligatorisch erklärt wird.

Gar nichts hält der Innerrhoder Bildungsdirektor von einem allfälligen Diktat aus Bern, um den Französischunterricht auf Primarstufe durchzusetzen: «Eine Intervention wäre schwierig.» In ihrer Stellungnahme zum Sprachengesetz schrieb die Innerrhoder Regierung dazu: «Eine solche Anordnung entbehrt jeglicher Verhältnismässigkeit.» Davon ist auch Ständerat Ivo Bischofberger überzeugt. Er mahnt, Ruhe und Verhältnismässigkeit zu wahren: «Ein Referendum gegen das Sprachengesetz wäre so sicher wie das Amen in der Kirche. In der Folge täten sich neue nationale Gräben auf.»

Orthographie zum Vergessen

NZZ vom 5.5.2017, Wochenende, Rechtschreibung

Die besten Schüler der Schweiz sollten korrekt schreiben können. Doch die Gymnasien setzen andere Prioritäten. Das hat Folgen. Von Robin Schwarzenbach

Auf den Pulten liegen Papierkarten mit kurzen deutschen Sätzen drauf. Sie sollen verteilt werden: Auf einen Stapel kommen die richtig geschriebenen Sätze, auf einen weiteren die zweifelhaften und auf den dritten jene Sätze, die sicher einen Fehler enthalten wie «Ich will dich unbedingt kennen lernen». Das muss falsch sein, denn «kennenlernen» schreibt man zusammen. Oder etwa nicht?

Die Runde staunt nicht schlecht, als der Dozent die Karten wieder einsammelt und seine verduzteten Zuhörer wissen lässt: «Sämtliche Beispiele sind richtig geschrieben!» Seit 2006 kann man «kennenlernen» auch getrennt schreiben. Im Schweizer Schülerduden ist die getrennte Form gar als einzige Schreibweise aufgeführt, um die Schüler nicht zu verwirren, wie es heisst.

«Erschreckendes Niveau»

Allein, es ist kompliziert – auch für angehende Deutschlehrer im Gymnasium. «Ui nein, das hätte ich prompt falsch angestrichen!», entfährt es einer Studentin im Didaktikseminar an der Universität Zürich. Sie befindet sich in «guter» Gesellschaft.

Viele Studierende haben nicht nur Mühe mit der Rechtschreibreform, sondern mit der Orthographie generell. Auch Grammatik und sprachlicher Ausdruck machen ihnen zu schaffen. Peter V. Kunz, Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern, stellt einen «dramatischen Kompetenzverlust» fest: «Schreibfehler, Fallfehler, mangelnde Interpunktion, falsch verwendete Metaphern – das Niveau der Studierenden ist

zum Teil erschreckend.» Bei künftigen Rechtsvertretern sei dies problematisch, denn: «Eine saubere Sprache ist die Grundvoraussetzung für einen sauberen Gedanken. Wer sich nicht ausdrücken kann, wird nie zu einem guten Juristen werden.»

Die wenig schmeichelhaften Worte des Berner Dekans bringen eine Entwicklung auf den Punkt, die den hiesigen Gymnasien, den Lehrpersonen und ihren Schülerinnen und Schülern ein ungenügendes Zeugnis ausstellt. Eine Untersuchung der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) bei Studienanfängern hat erhebliche Mängel in den von Kunz monierten Bereichen festgestellt. 2016 wurde der Rahmenlehrplan der Maturitätsschulen daraufhin durch sogenannte «basale fachliche Kompetenzen» ergänzt – durch Fertigkeiten also, die für Maturanden selbstverständlich sein sollten, es aber offensichtlich nicht sind.

Eine Erhebung der Universität Zürich spricht ebenfalls von deutlichen Defiziten in der Orthographie. Zwei von drei befragten Lehrern geben an, dass Gymnasiasten und Sekundarschüler mehr Fehler machten als noch vor zehn Jahren. 60 Prozent halten fest, dass sich die Grammatikkenntnisse verschlechtert hätten. Als Stärken werden vor allem Kreativität und Phantasie, aber auch eine «Unbekümmertheit beim Schreiben» genannt. Diese Vorlieben kommen offenbar auch im Unterricht zum Tragen. Dass Schüler einen kohärenten Text schreiben können, erachten über 90 Prozent der Lehrer als wichtig. Grammatik hat nur für jeden zweiten Pädagogen denselben Stellenwert, Orthographie nur für etwas mehr als ein Viertel.

Viele Lehrer kapitulieren

Mit anderen Worten: Formale Schreibschwächen sind evident. Doch viele Lehrer konzentrieren sich lieber auf inhaltliche und dramaturgische Fragen, anstatt sich mit «basalen» Dingen wie Getrennt- und Zusammenschreibung oder Kommaregeln aufzuhalten. «Die Rechtschreibung ist etwas aus dem Blick geraten», sagt Thomas Lindauer, Professor an der Pädagogischen Hochschule (PH) der Fachhochschule Nordwestschweiz. Der Sprachdidaktiker hat eine Erklärung dafür. «Gymnasien wollen reflektieren, und sie tun das vor allem mit Literatur», sagt Lindauer. Grammatik und Orthographie würden vielerorts als Drill missverstanden. Und so fange er mit seinen Studierenden an der PH immer wieder von vorne an: Was sind Nomen, Pronomen, Satzglieder; warum schreibt man «spazieren» und nicht «spatzieren»?

Vor dieser Arbeit haben viele Lehrer kapituliert – aus ökonomischen Gründen, aber auch aus der Einsicht, dass ihre Bemühungen im Deutschunterricht nur mässig erfolgreich sind, trotz Theorie und unzähligen Übungsblättern, die viele nach wie vor selber erstellen. Von Kollegen wird ihnen mitunter empfohlen, diesen Aufwand auf ein Minimum zu reduzieren. Schliesslich, so heisst es unter Gymnasiallehrern, sei es den Schülern ziemlich egal, ob sie ein paar Fehler mehr machten. Manche Lehrer zeigen gar Verständnis für diese Haltung («Beethoven war's auch egal»). Rechtschreibung sei zwar zu benoten. Doch Probleme mit der Orthographie an sich müsse man heutzutage «outsourcen» – die Schüler sollten am Computer Korrekturprogramme verwenden oder Freunde oder Verwandte fragen, die Rechtschreibung wirklich beherrschten.

Der Ratschlag ist weniger bemerkenswert, als er auf den ersten Blick klingen mag. Maturanden müssen Texte korrigieren und überarbeiten können. So steht es zumindest im neuen Rahmenlehrplan. Und natürlich gibt es Lehrer (und Schüler), denen Orthographie und Grammatik wichtig sind, weil sie ein Bewusstsein für die deutsche Sprache entwickeln wollen. Doch die Prioritäten haben sich verschoben. Rechtschreibung und Grammatik spielen eine Nebenrolle. Statt daran zu arbeiten, verweisen Mittelschullehrer bei Defiziten gerne auf die unteren Stufen. Vielleicht sollten sie genau hinsehen und sich den einen oder anderen Punkt aus der Praxis der Volksschulen zu Herzen nehmen.

«Lehrer müssen nicht alles korrigieren», sagt Thomas Lindauer. «Sie sollten vor allem jene Fehler anzeichnen, die dem betreffenden Schüler immer wieder unterlaufen und auf die sich dieser bei der Überarbeitung dann konzentrieren kann.» So bleibe mehr Zeit für die inhaltliche Besprechung, und die Lehrer liefen weniger Gefahr, sich mit komplett korrigierten Aufsätzen zu überlasten.

Wie das funktionieren könnte, zeigt sich bei einem Besuch im Schulhaus Feld in Winterthur. Kaspar Vogel, der Sekundarlehrer, zeigt auf die offenen Schreibhefte vor ihm und sagt: «Zwei bis drei orthographische Anmerkungen genügen. Mit allen Fehlern auf einmal wären die meisten Schüler überfordert.» Auch er findet: «Die Auseinandersetzung mit dem Inhalt ist wichtiger.»

An der Uni ist es zu spät

Viele Schreibfehler in den Heften bleiben tatsächlich ungeahndet. Dafür kommt diese Art einer dosierten, auf individuelle Schwächen fokussierenden Rechtschreibung nicht nur im Deutschunterricht, sondern auch in anderen Fächern zum Tragen – etwa in einem Schülertext über die vier Jahreszeiten, die Erdachse und die Umlaufbahn um die Sonne. «Fünf Stunden Deutsch pro Woche wären viel zu wenig, um jene Unsicherheiten anzugehen, die am meisten Mühe machen», sagt Vogel. Also üben seine Schüler auch mit Texten, die sie in anderen Lektionen geschrieben haben.

Auch im Gymnasium sollte Rechtschreibung in allen Fächern Standard sein. So will es die EDK, so steht es schwarz auf weiss auf Antwortbögen von Maturaprüfungen. Wie Prüfungsexperten jedoch übereinstimmend berichten, werden Schreibfehler, unvollständige Sätze und falsch verwendete Begriffe mitunter überhaupt nicht angestrichen, geschweige denn bewertet. Machen es sich jene Schulen, die die Besten des Landes hervorbringen sollen, zu leicht, wenn sie stattdessen den kreativen Stil von Maturanden ins Feld führen?

Im Studium jedenfalls ist es zu spät, korrektes Deutsch zu lernen. Jurastudierende der Universität Bern müssen bei schriftlichen Arbeiten mit Abzügen von bis zu einer ganzen Note rechnen. Peter V. Kunz sagt: «Wer Rechtschreibung nicht beherrscht, sollte etwas anderes studieren.» Es klingt wie eine Warnung.

«In keiner Sprache sattelfest»

Tages-Anzeiger vom Mo, 08.05.2017 Leserforum

Sprachenstreit Der Thurgau will kein Französisch in der Primarschule, TA vom 4. 5.

Die Muttersprache zuerst.

Die ganze Aufregung über den Thurgauer Frühfranzösisch-Entscheid zielt am eigentlichen Problem vorbei. Es geht nicht darum, ob in der Volksschule weniger Englisch und mehr Französisch gelernt wird oder umgekehrt. Selbstverständlich sollen die Jugendlichen am Ende ihrer Schulzeit möglichst gute Kenntnisse in beiden Sprachen haben. Das Grundproblem ist vielmehr, dass ein grosser Teil der heutigen Schulabgänger in keiner Sprache einigermassen sattelfest ist, auch und vor allem nicht in Deutsch. Deshalb fordern schweizweit immer mehr Eltern, Lehrkräfte und Berufsbildner, dass in der Primarschule zuallererst ein tragfähiger Boden im Fach Deutsch gelegt werden müsse. Darauf können alle anderen Fächer aufgebaut werden, besonders auch die Fremdsprachen, die viel

schneller und besser gelernt werden können, wenn die Sprachstruktur in der Muttersprache sitzt.

Marianne Wüthrich, Wil

Männliche Schüler im Nachteil.

Was soll die Empörung? Bis in die 1990er-Jahre gab es in der Primarschule gar keinen Fremdsprachenunterricht. Wissenschaftlich gibt es dazu starke Indizien, dass Frühfranzösisch für die Kinder nicht von Vorteil ist. Für das männliche Geschlecht ist es sogar eine weitere Benachteiligung, weil es im Gegensatz zum weiblichen nur ein Sprachzentrum hat. Wenn man die Mehrsprachigkeit fördern will, muss man die Bürger vom Säuglingsalter an zweisprachig erziehen. Es ist belegt, dass so beide Sprachen neuronal als Muttersprachen angelegt werden. Ganz im Gegensatz dazu, wenn Sprachen später erlernt werden. Diese werden in einem anderen Hirnareal verfestigt und sind weniger stark verankert.

Roger Fehér, Cham

Mit den Welschen englisch reden.

Der Entscheid des Thurgauer Parlaments ist unschweizerisch. Die Sprachenvielfalt, ein grosses Plus der Schweiz, sollte von klein auf gepflegt werden. Schüler- und Lehreraustausch im Welschland könnten helfen. Die Wirtschaft verlangt geografische Flexibilität. Ich teile die Empörung der Romands. Werden die Thurgauer, die mit Lausanne telefonieren, bald nur noch in verschweizertem Englisch sprechen?

Martin A. Liechti, Maur

Grüne sagen Ja zur Fremdspracheninitiative

Glattaler 5.5.2017, Forum

Der Vorstand der Grünen Dübendorf hat zur Fremdsprachen-Initiative die Ja-Parole beschlossen, entgegen der Parole der kantonalen Grünen. Der Entscheid fiel nicht einstimmig. Der Lehrplan 21, der im Schuljahr 2018/19 eingeführt wird, sieht zwei Fremdsprachen in der Primarschule vor. Die Volksschule hatte bereits viele Umbrüche zu verkraften, auch in Zukunft wird es Neuerungen geben. Und jetzt kommt diese Initiative und will zurück auf Feld 1? Nach knapp zehn Jahren wieder nur eine Fremdsprache in der Primarschule?

Das Hauptargument ist für mich die Fächerverteilung. Schon jetzt haben die Kinder zusätzlich zum Deutsch ab der 2. Klasse zwei Stunden Englisch pro Woche und ab der 5. Klasse zwei Stunden Französisch. Gemäss Lehrplan 21 werden diese Stunden noch erhöht, Englisch wird erst ab der 3. Klasse unterrichtet. Die Sprachen sind übervertreten. Auch das Gestalten, die Musik und der Sport müssen Platz haben. Solide Deutsch zu lernen, dazu eine Fremdsprache intensiv – das sollte der Fokus sein in der Primarschule. Ich stimme Ja, wie übrigens viele Lehrpersonen auch.

Flavia Sutter, Grüne Dübendorf

Vertrauen wir beim Fremdsprachenunterricht den Experten

Glattaler 5.5.2017, Forum

«So gut wie jetzt werde ich nie mehr Französisch sprechen!» Den Eindruck, den meine Lernenden aus ihrem zweiwöchigen Stage in Frankreich mitnehmen, täuscht wohl nicht. Den Quantensprung, der durch den intensiven Kontakt mit der Fremdsprache möglich wird, bekomme ich im regulären Unterricht als Sprachlehrerin an einer Berufsmittelschule nicht hin. Je mehr wir einer Sprache ausgesetzt sind, umso besser lernen wir sie. Dieser Eindruck entspricht einer der wenigen wissenschaftlich belegten Erkenntnisse zum Fremdspracherwerb.

Das Thema ist von weiteren gefühlten Wahrheiten und wenigen Erkenntnissen geprägt. Zum Beispiel: Je früher ein Kind mit dem Lernen einer Sprache beginnt, umso besser. Wir haben das Gefühl und wünschen uns, dass sie die neue Sprache ähnlich automatisch und spielerisch erwerben wie ihre Muttersprache. Wissenschaftlich erwiesen ist: Mit sieben oder acht Jahren ist das nicht der Fall, die Kinder müssen die Fremdsprache ganz klassisch pauken. Zudem - auch das ist eine gesicherte Erkenntnis - lernen Jugendliche ab der Pubertät dank ihrer grösseren Reife deutlich schneller als Kinder und haben klare Vorteile im Erwerb von Wortschatz und Satzbau, den zentralen Elementen für das Beherrschen einer Sprache.

Am effizientesten erzielt man also gute Lernerfolge durch eine möglichst hohe Intensität während der Oberstufenzeit. Über Jahre hinweg zwei Wochenlektionen sind ineffizient, auch wenn man früh damit beginnt. Die Resultate der Schweizer Studien zu den Lernergebnissen in Französisch und Englisch bestätigen dies. Lernende, die eine Sprache in der Oberstufe lernen, holen ihren Rückstand gegenüber denen, die schon in der Primarschule darin unterrichtet wurden, schnell auf und erreichen in deutlich weniger Lektionen annähernd gleiche Resultate. Mit etwas mehr Wochenlektionen würden sie die Langzeitlernenden überholen.

Nun könnte man sagen: Nützt's nüt, schadt's nüt. Doch leider bewirkt die jetzige Situation einige Kollateralschäden. Neben den exorbitanten Kosten für die Ein- und Durchführung fehlt Zeit für andere Fächer, zum Beispiel Deutsch und Mathematik. Lehrpersonen bemängeln seit Jahren diese unbefriedigende Situation. Es sind sie, die hinter der Lancierung der Initiative stehen. Sie wollen den Weg ebnen für eine bessere Lösung. Optionen gibt es mehrere. Es braucht nun Mut zu einem Kurswechsel. Wie viele Lehrpersonen, der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband sowie die Verbände Sekundarlehrkräfte des Kantons Zürich und Zürcher Kantonale Mittelstufe empfehle ich ein Ja zur Fremdspracheninitiative.

Valeria Rampone, GLP/GEU, Dübendorf

Es kann nicht sein, was nicht sein darf

SchuleSchweiz, 30. April 2017

Urs Kalberer

Die Thurgauer machen es sich nicht leicht mit dem Entscheid um das Frühfranzösisch. In [David Angsts Gedanken zum Thema \(ThurgauerZeitung vom 29.4.\)](#) fehlt aber der entscheidende Punkt: Es geht hier nicht um Staatspolitik – es geht um die Kinder. Sie sind

dem Staat (noch) nichts schuldig – im Gegenteil: In Schulfragen ist der Staat verpflichtet, den Kindern möglichst gute Bedingungen zu schaffen. Dazu möchte ich drei Punkte herausgreifen.

1. Viele Politiker (und Journalisten) verbreiten blindlings die Position der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK), indem sie behaupten, es gäbe für eine Verschiebung des Fremdsprachenunterrichts keine eindeutigen Anhaltspunkte. Doch diese gibt es sehr wohl. Die EDK bestellte bekanntlich in Dänemark eine Auftragsstudie zum Fremdsprachenunterricht. Trotz des gewählten Fokus der Studie, deren Fragestellungen für unsere Sprachensituation weitgehend irrelevant sind und trotz der Ausklammerung des spezifisch schweizerischen Kontextes mit Schweizerdeutsch und einem hohen Anteil von Migrantensprachen kommt die Studie zum Schluss, dass hinsichtlich des Starts des Fremdsprachenunterrichts ein späterer Beginn vorteilhaft sei. Ausserdem hält sie fest: „Je älter die Schüler beim Start einer Drittsprache sind, desto besser schneiden sie an Leistungsüberprüfungen ab“. Dazu gehört das in vielen Studien nachgewiesene höhere Lerntempo von älteren Lernern, die die jungen trotz der höheren Unterrichtszeit bald ein- und überholen. Ältere Lernende schneiden auch bezüglich des Lernstands über lange Sicht besser ab. Ebenfalls unbestritten ist die Bedeutung der Muttersprache für das Erlernen von Fremdsprachen. Kritische Untersuchungen aus der Schweiz werden entweder ignoriert (Analyse Berthele/Lambelet, Universität Fribourg) oder diffamiert (Studie Pfenninger, Universität Zürich). Die Stellungnahmen namhafter Exponenten der Bildungsforschung und Politik lassen den Schluss zu, dass hier die wissenschaftlichen Fakten massiv zurechtgebogen wurden und werden.
2. David Angst spricht davon, dass bei einem Wegfall des Primarfranzösischen „zwingend“ mehr Lektionen Französisch auf die Oberstufe verlegt werden müssen. Das bedeutet aber nicht, dass alle wegfallenden Lektionen aus der Primarschule in der Oberstufe kompensiert werden müssten. Die Nachhaltigkeit des Primarfranzösischen ist dermassen gering, dass es auch ohne zusätzliche Lektionen gelänge, dasselbe Sprachniveau zu erreichen. Vor allem, wenn man die kumulierten Frustrationen aufgrund des umstrittenen didaktischen Ansatzes mitberücksichtigt. Um auf der sicheren Seite zu sein, würde je eine zusätzliche Lektion in der 1. und 2. Oberstufe ganz sicher zum besten Niveau der Ostschweiz reichen – vorausgesetzt die Kompetenz der Lehrpersonen und die Klassengrösse seien vergleichbar. Eine Verlegung des Französischen an die Oberstufe ist also kein Abbau, sondern wird zu markant höheren Kenntnissen und Fähigkeiten führen. Dagegen können auch unsere welschen Compatriotes nichts einwenden.
3. Die Westschweiz ist noch immer befangen im veralteten Glauben, wonach der Zeitpunkt der entscheidende Faktor beim Spracherwerb sei - je früher desto besser. Doch seit Jahrzehnten wartet die Forschung auf Erkenntnisse, welche auf langfristige Erfolge beim frühen Fremdsprachenlernen hinweisen. Die grösste dazu in verschiedenen europäischen Ländern durchgeführte Studie kam zum ernüchternden Schluss, dass die Schüler unabhängig von der Anzahl der Unterrichtsjahre in der Primarschule nicht über das elementarste Niveau A1 hinauskamen. Das einzige Argument für Frühfranzösisch ist demnach, „wir tun es, weil es die anderen auch so machen“. In einem föderalistischen Staatswesen, das jedem Kanton bildungspolitische Freiheit zusichert, ist diese Haltung nicht nachvollziehbar. Entgegen den von Angst geschilderten Befürchtungen stünde der Thurgau nicht alleine da: Neben Appenzell Innerrhoden verzichtet auch Uri auf Primarfranzösisch, der Aargau beginnt in der 6. Primar, in Zürich, Luzern und Graubünden sind Volksentscheide zu den Primarfremdsprachen hängig. Auch die

Westschweiz kann den Thurgau nicht zu einem ineffizienten und teuren Sprachenkonzept zwingen, das dafür sorgt, dass viele Schulkinder bereits beim Eintritt in die Oberstufe die Köpfe hängen lassen.

Letztlich geht es hier wie oben erwähnt nicht in erster Linie um eine staatspolitische, sondern um eine pädagogische Frage. Wir sind es den Kindern schuldig, ihnen die Voraussetzungen für gelingenden Unterricht bereitzustellen. Das bedingt, dass wissenschaftliche Erkenntnisse nicht länger verleugnet oder zurechtgebogen werden. Ausserdem soll man die katastrophalen Erfahrungen mit den Frühfremdsprachen in der Schweiz – umstrittene Methode, ungenügende Lehrmittel, fehlgeleitete Ausbildung - schonungslos zur Kenntnis nehmen und die entsprechenden Schlüsse ziehen. Schliesslich geht es darum, der Westschweiz endlich zu erklären, dass es verschiedene Wege gibt, das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Schweiz zu fördern. Diese Frage auf dem Buckel der Schulkinder (und ihrer Eltern) auszutragen und souveränen Kantonen zu drohen oder sie zu erpressen, liegt einfach nicht mehr drin.

Über 60 Prozent der Schüler/innen erreichen Lernziele in Fremdsprache nicht

Medienmitteilung der Abstimmungskomitees Luzern und Zürich 10. Mai 2017

Am 21. Mai stimmen die Stimmberechtigten im Kanton Zürich über eine Initiative für nur noch eine Fremdsprache in der Primarschule ab. Am 24. September ist es im Kanton Luzern so weit. Die Debatte wird zurzeit sehr hitzig geführt. Das Zürcher und das Luzerner Abstimmungskomitee weisen deshalb darauf hin, dass die gegnerische Seite teils Zahlen einsetzte, die sich nicht auf den Fremdsprachenunterricht bezogen.

So wurden etwa in der Rundschau-Sendung vom 3. Mai 2017 von SRF1 über das frühe Sprachenlernen verschiedene Studien zitiert. Vertreter der Komitees für nur eine Fremdsprache an der Primarschule verwiesen auf eine Studie der Zentralschweizer Bildungsdirektorenkonferenz (BKZ) aus dem Jahr 2015. Diese belegt, dass über 60 Prozent der Sechstklässler die Lernziele in Französisch nicht erreichen.

Die Abstimmungskomitees in den Kantonen Zürich und Luzern halten fest: Der tiefere von der Präsidentin der Deutschschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz, der Zürcher Regierungsrätin Silvia Steiner genannte Wert von 20 Prozent bezieht sich auf die Zürcher Lernstandserhebung am Ende der 6. Klasse in Mathematik und Deutsch aus dem Jahr 2010. Diese Studie enthält somit keine Aussagen zum Fremdsprachenunterricht.

Die Resultate der Zentralschweizer BKZ-Studie belegen, dass der Französischunterricht an der Primarschule mit zwei oder drei Wochenlektionen einen geringen Erfolg zeigt. Bei zwei Wochenlektionen Frühfranzösisch erreicht nur ein Drittel der Sechstklässler im Sprechen, Hörverstehen und Schreiben die Ziele. Beim Leseverständnis ist die Quote mit 50 Prozent leicht besser. Es ist davon auszugehen, dass diese Resultate im Kanton Zürich sehr ähnlich aussehen würden. Leider hat der Kanton Zürich bisher keine Evaluation des Frühfranzösisch oder Frühenglisch vorgenommen. Der ZLV fordert eine solche Evaluation schon seit Jahren.

Die Abstimmungskomitees der Kantone Luzern und Zürich rufen die Stimmberechtigten auf, die Initiativen für nur noch eine Fremdsprache in der Primarschule anzunehmen – damit die Schüler/innen Deutsch und beide Fremdsprachen effizient lernen können.

Für Nachfragen der Medien

Kurt Willi, Präsident Abstimmungskomitee Zürich, 076 310 62 00

Xaver Vogel, Präsident Abstimmungskomitee Luzern, 079 563 57 12

Lilo Lätzsch Präsidentin Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband ZLV, 079 409 44 32

Annemarie Bürkli, Präsidentin Luzerner Lehrerinnen- und Lehrerverband LLV, 078 605 03 13

Weiterführende Informationen

<http://www.fremdsprachen-initiative-zuerich.ch/>

<http://www.fremdspracheninitiative-lu.ch/>

www.llv.ch

<http://www.zlv.ch/>

Resultate der Studie der Zentralschweizer Bildungsdirektorenkonferenz				
Fertigkeit	Lehrplanziele	Anteil SchülerInnen, die Lehrplanziel oder mehr erreichen		
		2 Wochenstd. pro Jahr	3 Wochenstd pro Jahr (Kt. Zug)	BKZ gesamt (Durchschnittswert)
Hören	AI.2	34.0%	40.2%	35.4%
Lesen	AI.2	52.1%	58.1%	53.5%
Schreiben	AI.2	32.5%	38.5%	33.8%
Sprechen	AI.2	35.5%	55.6%	39.6%

Volksinitiative Kanton Solothurn: Ja zu einer guten Volksschule ohne Lehrplan 21

Die Initiative kommt am 21. Mai zur Abstimmung. Das Material, das auf der [Webseite](#) präsentiert wird und die drei Videos sind auch für uns im Kanton Zürich sehr aufschlussreich.

- Der Lehrplan 21 kurz erklärt - warum ist er eine Bildungsbremse? [Video anschauen](#)
- Der Lehrplan 21 kurz erklärt - warum ist er eine Mogelpackung? Harmonisierungsbschiss! [Video anschauen.](#)
- Der Lehrplan 21 kurz erklärt - warum er der Schule schaden wird! Milles feuilles und der Lehrplan 21. [Video anschauen.](#)

14. 5. 2017

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch

Spendenkonto: IBAN: CH55 0900 0000 8975 3598